

GRAHAM MASTERTON

**GRAUER
TEUFEL**

Aus dem Englischen von Alexander Rösch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Devil in Gray*
erschien 2004 im Verlag Leisure Books, USA.
Copyright © 2004 by Graham Masterton

Hinweis des Übersetzers:

Die in diesem Roman erwähnte Santería-Religion existiert
tatsächlich. Bei der Ausgestaltung der Rituale und Bezeichnungen
hat sich Graham Masterton allerdings, ebenso wie bei den
im Text erwähnten katholischen Schutzheiligen und deren
Hintergrundgeschichte, gewisse künstlerische Freiheiten erlaubt.

1. Auflage August 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-409-6
eBook 978-3-86552-410-2

1

Unten schlug die alte Standuhr in der Diele dreimal. *Eins*. Pause. *Zwei*. Pause. *Drei*. Es klang, als zählte sie melancholisch nach, wie viele Leben vor dem nächsten Schlag verloren gingen.

Jerry hörte auf, Kleister auf eine der letzten Bahnen der mit Kornblumen gemusterten Tapete zu streichen, und stieg mit dem doppelt über den Arm gefalteten Bogen die Trittleiter hinauf. Noch drei fehlten, dann war das Kinderzimmer so gut wie bereit für das Baby – jedenfalls, sobald das Baby bereit für das Kinderzimmer war.

Er hatte den Raum seit über einer Woche vorbereitet und die schäbige, knastähnliche Kammer, die sie bei ihrem Einzug vorgefunden hatten, vollkommen verwandelt. Nun glänzten Decke und Wände hell und freundlich, die abgeschliffene Tür aus Kiefernholz hatte eine neue Lackierung und einen polierten Türknauf spendiert bekommen. Sobald er mit Tapezieren fertig war, blieb nur noch, die passenden Blumenvorhänge aufzuhängen, den blassblauen Teppich zu verlegen und Wiege und Kommode aufzubauen.

Jerry hatte sich in seinem Leben noch nie so glücklich gefühlt. Vor weniger als vier Monaten war die Beförderung zum Teilhaber bei Shockoe Immobilien gekommen, die eine Gehaltserhöhung von 17.500 Dollar jährlich mit sich brachte. Endlich konnten er und Alison aus der kleinen Zweizimmerwohnung im zweiten Stock des Hauses von Alisons Eltern, südlich vom Fluss, ausziehen und sich dieses große, schmale Haus im viktorianischen Stil im

historischen Church-Hill-Viertel leisten – ein renovierungsbedürftiges Schnäppchen, seit über 45 Jahren nicht mehr auf dem freien Markt angeboten.

Zugegebenermaßen, ›renovierungsbedürftig‹ war noch stark untertrieben, denn das ältere Ehepaar, das darin seit 1959 gelebt hatte, kümmerte es nicht, dass der Regen ungehindert an der linken Seite des Dachvorsprungs einsickerte und seit der Nixon-Regierung die Fassade durchweichte. Und an der Küche war seit dem Tod von Buddy Holly nichts mehr gemacht worden. Aber Jerry hatte ein Händchen fürs Handwerken und fühlte sich voll in seinem Element, wenn er sägen, malern, verkabeln und schrauben durfte. Alison beschwerte sich immer, dass er an einer unheilbaren Form von *Reparitis* litt.

Er war ein muskulöser junger Mann von 31, trug seine blonden Haare kurz, hatte eine Stupsnase und ein freundliches Gesicht: der geborene Makler. Abgesehen vom Renovieren mochte er Football, Hockey und Rafting in den Stromschnellen des James River, trug gern beige Dockers-Hosen und rot karierte Seersucker-Hemden.

Während er die Leiter hinaufstieg, sang er leise *Have I Told You Lately That I Love You?* von Rod Stewart. Alisons Lieblingssong. Er hatte sich von dem Moment an in sie verliebt, als er sie in diesem Sommer vor dreieinhalb Jahren in der Mittagspause allein auf einer Bank am Kanawha-Kanal sitzen sah, wo sie ein Ciabatta-Sandwich mit Salat verputzte und dabei in einem Buch schmökerte. Er fand, dass sie ungeheuer keck aussah. Zu ihrem wippenden blonden Haarschopf und den weit aufgerissenen Doris-Day-Augen trug sie eine ärmellose Bluse mit hochgestelltem Kragen und enge Bluejeans, womit sie aussah wie die reizende Nachbarin aus einer 60er-Jahre-Sitcom.

Allerdings war sie wahrlich kein Dummchen. Damals am Kanal hatte sie *Ulysses* von James Joyce gelesen. Jerry hatte sich neben sie gesetzt und den Kopf verdreht, um den Text auf dem Buchrücken zu entziffern. »Hey, *Ulysses*. Ich hab die Verfilmung gesehen, mit Kirk Douglas.« Das brachte sie zum Lachen. Sie kamen ins Gespräch und bis heute wusste Alison nicht, dass der Satz kein Witz gewesen war. Er hatte das Buch Anfang letzten Jahres das erste Mal aufgeschlagen und gelesen: »*Die Geschichte*«, sagte Stephen, »ist ein Albtraum, aus dem ich zu erwachen suche.« In einem stummen Eingeständnis von Verwirrung schüttelte er den Kopf.

Alison rief die Treppe hinauf: »Jerry, Schatz, dein Chicken-Sandwich ist fertig. Willst du ein Bier dazu?«

»Gern. Gib mir noch 'ne Minute, okay? Ich will nur eben ...«

Er balancierte auf der oberen Stufe der Trittleiter, presste das Tapetenstück gegen die Wand und klopfte den Übergang zur vorherigen Bahn fest, drückte den oberen Rand mit der Spitze des Cutters gegen die Decke und trennte ihn sauber ab.

Dabei quoll Blut unter seiner linken Hand hervor und tropfte an der Wand herunter. »Mist!«, fluchte er. Der Schnitt tat nicht weh, aber er wollte auf keinen Fall die Tapete ruinieren. Er schob das Messer zwischen die Zähne und angelte nach dem feuchten Lappen, der hinten aus seiner Jeans hing.

Als er die Hand kurz von der Wand wegnahm, um die Flecken abzuwischen, bemerkte er, dass er sich über die gesamte Länge des Unterarms vom Gelenk zum Ellbogen einen länglichen Schnitt verpasst hatte – und zwar ganz schön tief. Auf der Bahn prangte ein blutiger Abdruck seiner Handfläche und das Blut sickerte über den Arm und

tröpfelte vom Ellbogen. Statt die Schweinerei an der Wand zu beseitigen, wickelte er den Stoff eng um die Wunde und rief: »Alison! Alison!«

Eine kurze Pause, dann: »Was ist denn? Brauchst du Hilfe mit den Tapeten?«

»Ich hab mich geschnitten. Kannst du mir ein Handtuch oder so bringen?«

Er stieg vorsichtig von der Leiter und hielt dabei den Arm nach oben, damit die Blutung nachließ. Trotzdem war der Stoff bereits dunkelrot durchgeweicht und ein blutiges Muster breitete sich auf den nackten Holzdielen aus. Die Tapetenbahn glitt wie betrunken zur Seite und klatschte neben ihm auf den Boden.

»Alison!«

»Ich komm ja schon«, verkündete sie etwas außer Atem. Sie erreichte das obere Ende der Stufen und kam durch den Flur zu ihm. Sie hielt ein kariertes Geschirrhandtuch und eine Packung Pflaster in der Hand.

»Mein Gott!«, rief sie, als sie das blutige Tuch und die Flecken überall sah. »Herrje, Jerry, wie hast du *das* denn geschafft?«

»Ich weiß auch nicht ... ich wollte eigentlich nur den Überhang oben kürzen. Hab's in dem Moment nicht mal *gespürt*.«

»Oje, lass mich mal sehen!«

Sie ließ seine Hand kurz los, um die improvisierte Kompresse zu lösen. Der Schnitt war deutlich mehr als ein kleiner Kratzer – eher die Art von Schnitt, wie ihn sich ein entschlossener Selbstmörder zufügte. Das Blut strömte ununterbrochen aus der Wunde. Alison tupfte es ab, aber es floss immer schneller und weichte in kaum einer Minute auch das Geschirrhandtuch durch. Sie band ihre Schürze los und faltete sie zusammen.

»Mein Gürtel«, fiel Jerry ein. Er löste bereits die Schnalle.

»Schnall sie damit fest um den Arm.« Der Schock ließ ihn bereits kurzatmig werden. »So ist's gut. Schön fest.«

Alison fixierte den braunen Ledergürtel unterhalb des Bizeps am Arm. Sie zog so stark daran, dass es quietschte.

»Schnell, komm mit nach unten. Ich wähl den Notruf.«

Sie half ihm zur Tür und die zwei Treppen hinunter. Er lehnte sich unterwegs kurz gegen die Wand und hinterließ eine blutige Schmiere auf dem fliederfarbenen Anstrich. Auf den letzten drei Stufen kam er ins Stolpern und taumelte nach vorn. Alison musste ihn am Hemd festhalten, damit er nicht hinfiel.

»Hier«, sagte sie auf dem Weg durch die Küche. »Setz dich. Halt den Arm hoch und lass mich einen Krankenwagen rufen.« Jerry schluckte ununterbrochen, als ob er Durst hätte. Die zum Verband umfunktionierte Schürze war bereits durchgeweicht. Blut kleckerte auf den Küchentisch und an der Maserung des frisch abgeschliffenen Kiefernholzes entlang.

Alison griff zum Hörer. »Ja, einen Krankenwagen bitte. Es ist wirklich dringend. Mein Mann hat sich am Arm verletzt und blutet unheimlich stark.«

Ein Kratzen ertönte in der Leitung. Der Telefonist fragte: »Entschuldigung, könnten Sie das noch mal wiederholen?«

»Es geht um meinen Mann! Hier ist überall Blut!«

»Es scheint eine Störung zu geben. Ich habe nichts verstanden.«

»Herrgott! Ich heiße Alison Maitland. Wir wohnen in der Davis Street 4140 in Church Hill! Mein Mann ist verletzt!«

Jerry saß mit geschlossenen Augen da und hielt den Arm in die Luft.

»Jerry! Jerry! Ist alles in Ordnung?«

Seine Augen öffneten sich flackernd. Er nickte. »Mir ist nur ein bisschen schwindlig, das ist alles.«

»Bitte sagen Sie denen, sie sollen sich beeilen«, bat Alison den Typen von der Notrufzentrale. »Ich glaube, er wird ohnmächtig.«

»Ma'am, bitte wiederholen Sie die Adresse für mich. Ich versteh Sie kaum.«

»Davis Street vier-eins-vier-null. Sie müssen mir helfen! Hier ist so viel Blut! Ich habe seinen Gürtel um den Arm gebunden, aber er hat sich vom Handgelenk bis zum Ellbogen verletzt. Hallo? Hallo? Hören Sie mich noch? Überall Blut!«

Jerry sackte plötzlich nach vorn. Seine Stirn schlug gegen die blutige Tischplatte. Alison ließ den Hörer fallen und lief zu ihm. »Jerry, du musst wach bleiben! Ich hab einen Krankenwagen gerufen. Die sind bald hier!«

Jerry starrte sie mit glasigen Augen an. »Mir ist kalt, Alison. Warum ist mir so verdammt *kalt*?«

Sie beugte sich hinüber, um ihn zu umarmen. »Das liegt am Schock, Schatz. Halt durch.«

»Was?«

»Denk an unser Baby. Denk an Jemima. Denk an die vielen schönen Tage, die wir miteinander verbringen werden.«

»Schöne Tage«, wiederholte er monoton, als ob er gar nicht richtig registrierte, was sie damit meinte.

Sie hörte eine leise, gedämpfte Stimme. Sie kam aus dem Telefonhörer, der von der Wand baumelte. »Hallo? Hallo? Sind Sie noch da, Lady? Hallo?«

Sie schnappte sich den Hörer. »Mein Mann sieht wirklich schrecklich aus. Er zittert und ist extrem blass. Wie lang dauert es denn noch, bis der Krankenwagen kommt?«

»Hallo? Tut mir leid, ich habe kein Wort verstanden.«

»Mein Mann stirbt! Wie lange dauert es noch, bis jemand hier ist?«

»Haben Sie noch einen anderen Apparat im Haus? Vielleicht ein Handy?«

»Hören Sie!«, brüllte Alison. »Ich will einfach nur wissen, wann Hilfe kommt!«

»Die dürften jede Minute da sein. Warten Sie.«

Alison drehte sich zu Jerry um. Sie zitterte so stark, dass sie kaum sprechen konnte. »Sie kommen gleich, Schatz. Halt durch.«

Sie öffnete einen Küchenschrank und zog fünf oder sechs saubere Geschirrtücher heraus. Einige weitere fielen herunter. Gerade bückte sie sich, um sie aufzuheben, als Jerry ein »Ah!« ausstieß, als hätte ihn etwas überrascht. Sie wirbelte herum und bemerkte zu ihrem Entsetzen einen tiefen horizontalen Schnitt, der sich ausgehend von seinem linken Auge über die Wange bis zum Ohr zog. Das Ohrläppchen baumelte nur noch an einem Hautfetzen.

Blut strömte über das Kinn und kleckerte auf den Hemdkragen.

»Jerry, mein Gott! Was ist passiert?«

Er war so geschockt, dass er nur ungläubig den Kopf schüttelte. Weitere Blutstropfen spritzten auf den Tisch.

Alison faltete eins der Geschirrtücher zusammen und presste es gegen sein Gesicht. »Das Messer, Jerry ... wo ist das Messer? Warum hast du das getan?«

Sie zwang ihn, die zur Faust geballte linke Hand zu öffnen, an der jede Menge Blut klebte, aber da war nichts, und auch nicht in der rechten. Sie suchte auf dem Laminat. Ebenfalls keine Spur von einem Messer. Aber wie sollte er sich ohne Messer geschnitten haben? Sie zog das Handtuch kurz von seinem Gesicht weg und erkannte, dass der

Schnitt unter dem Auge so tief war, dass er die gelbliche Fettschicht seiner Wange und den Wangenknochen freilegte.

»Oh, Liebling, was hast du nur getan?« Sie schluchzte.

Es gab so viel Blut in der Küche, dass sie aussah wie nach einer Paintball-Schlacht. Endlich hörte sie die jaulende Sirene des Krankenwagens, höchstens zwei oder drei Blocks entfernt.

»Hörst du das, Jerry? Die Sanitäter sind gleich da. Halt durch, Schatz, bitte halt durch.«

Jerry rollte die Augen nach oben und glotzte sie an. Er zitterte und auf seinem Gesicht lag der betäubte, verzweifelte Ausdruck eines Menschen, der genau weiß, dass er bald sterben muss.

»Jerry, du wirst es schaffen. Du kommst durch, Liebling. Der Krankenwagen ist da.«

Jerry hatte noch nie in seinem Leben so stark gefroren – eine tote, schreckliche, alles durchdringende Kälte, die in Gedanken und Körper hineinkroch und die Seele schrittweise erfrieren ließ. Noch vor wenigen Minuten hatte die Nachmittagssonne die Küche durchflutet. Nun schienen ihre Helligkeit jäh nachzulassen und alle Farben zu einem Grau zu verblassen.

»Es wird so *dunkel*«, brachte er hervor, seine Stimme belegt vom Schock.

Es klingelte. »Warte, Schatz. Ich mach den Sanitätern auf.«

Alison stand auf und näherte sich dem Flur.

Jerry dachte: *Bitte, Gott, lass mich überleben. Ich muss überleben. Alison zuliebe. Dem Baby zuliebe.* Sie wussten bereits, dass es ein Mädchen wurde, und hatten beschlossen, sie Jemima zu taufen.

Alison erreichte die Haustür, blieb aber unerwartet

stehen. Jerry starrte sie an, als könne sein Blick sie davon überzeugen, die Tür zu öffnen, aber sie tat es nicht. Sie blieb, wo sie war, in der farblosen Düsternis, und schwankte wie eine Frau, die sich auf einmal an etwas Schreckliches erinnerte.

»Alison?«, krächzte er. »Alison?«

Sie kippte zur Seite – und stürzte in einer Abfolge bizarr choreografierter Bewegungen wie eine geistesgestörte Balletttänzerin mit rudernden Armen und abrupt nachgebenden Knien dem Boden entgegen. Dabei vollführte sie auf einer Ferse eine Pirouette und kam mit dem Gesicht in seiner Richtung zum Stillstand. Ihre Augen verrieten grenzenloses Erstaunen.

Einen Moment lang begriff Jerry nicht, was mit ihr geschah. Aber dann kippte ihr Kopf nach hinten, als wäre er lediglich mit einem instabilen Gelenk am Körper befestigt. In der Kehle klaffte ein so tiefer Schnitt, dass er sie beinahe geköpft hätte. Blut schoss urplötzlich aus der Halsschlagader und sprühte gegen die Zimmerdecke.

Als die Sanitäter eine Minute später die Eingangstür gewaltsam öffneten, fanden sie Alison auf dem Rücken liegend in einer melassefarbenen Pfütze aus Blut vor. Jerry hockte neben ihr, schluchzte und flüsterte und mühte sich mit klebrigen Händen ab, ihr den Kopf zurück auf den Hals zu setzen.

2

Decker richtete sich im Bett auf und stierte kurzzeitig auf seine Armbanduhr. »Ach du Scheiße! Schon halb drei. Ich hab doch keine Zeit.«

Maggie grinste ihn unter einem Berg von Kissen an. »Bleib doch für den Nachtsch!« Sie sprach mit kräftiger, heiserer Stimme, als habe sie entschieden zu viele Havanna-Zigarren geraucht.

»Ich hör wohl nicht recht. Was war denn das gerade, hm? Wenn das kein Nachtsch war, weiß ich's auch nicht!«

»Das? Na ja, eher ein kleiner Gaumenkitzler für dich.«

»Ein *Gaumenkitzler*? Du wolltest meinen *Gaumen* kitzeln? Ich sag dir mal was, Herzchen. Du brauchst dringend Nachhilfe in Anatomie.« Decker schwang die Beine aus dem Bett und pflückte seine Brille vom Teppich. »Hör zu, ich bin schon seit 40 Minuten überfällig in der Zentrale. Was hast du mit meinen Shorts angestellt?«

»Du hast deinen Appetit verloren, Decker, das ist dein Problem. Ich scheine dich zu langweilen.«

Er beugte sich über die Matratze und küsste sie fix auf die Stirn. Sie langweilte ihn nicht im Geringsten, aber, meine Fresse, dieses Weib schien unersättlich zu sein. Sie war eine attraktive, reife, vollbusige Frau mit Haut von der Farbe einer gekochten Aubergine. In ihren Augen lag ein teuflisches Funkeln und die glänzenden roten Lippen machten immer den Eindruck, als ob sie kurz davorstanden, eine Unverschämtheit loszulassen. Und genau das taten sie auch in den meisten Fällen. Sie zog die Decke

ein Stück zurück und gewährte ihm für den Bruchteil einer Sekunde den Blick auf die winzigen goldenen und silbernen Perlen, die sie in die Rastalocken ihrer Schamhaare eingeflochten hatte. Genauso schnell zog sie die Decke wieder hoch und präsentierte ihm ihr dreckigstes Lachen.

»Hey«, protestierte Decker und klopfte sich gegen die Stirn. »Ich bin nicht müde hier oben, sondern ausgepowert da unten. Gib mir ein bisschen Zeit, um mich zu erholen, okay?«

»Ich wollt dir nur zeigen, was auf dem Speisezettel steht, Schätzchen. Wenn du keinen Appetit hast ... tja, deine Entscheidung.«

»Hör zu, ich muss los, oder Cab bringt mich um.«

»Wenn er wüsste, wo du gerade bist, würde er dich erst recht umbringen.«

Decker weckte sein Handy aus dem Stand-by, fand die Shorts unter dem Bett und sprang wie ein einbeiniger Regentänzer hinein. Er sammelte den dunkelroten Schlips und das zerknitterte, kurzärmlige weiße Hemd von der Stuhllehne ein und stieß an der anderen Seite des Raums auf seine schwarzen Chinos. Maggie lehnte sich in den Kissen zurück und beobachtete ihn beim Anziehen. »Also, wann seh ich dich wieder? Und komm mir nicht wieder mit diesem ›Wenn's so weit ist‹-Spruch.«

»Keine Ahnung. Wenn's so weit ist. Du weißt, wie viele Fälle ich gerade auf dem Tisch liegen habe.«

»Redest du von Sandie aus der Notrufzentrale?«

»Sandie und ich, das ist seit Monaten vorbei.«

»Wie sieht's mit Sheena aus?«

»Fertig. *Fini*. Hab sie seit dem Labor Day nicht mehr gesehen.«

»Naomi?«

»Was wird das hier? Ein Kreuzverhör?«

»Eher ein Abklappern sämtlicher Frauen aus dem Telefonbuch im Großraum Richmond, du Hengst!«

Decker verschwand im Bad, um seine Haare zu kämmen und die Krawatte zu binden. Was ihn betraf, sah er nicht gerade aus wie ein Sexgott. Aber er war schlank und hoch aufgeschossen mit dichten schwarzen Haaren, die er zu einer gewaltigen Schmalzlocke frisierte. Er hatte grau-grüne Augen, mit deren leicht gequältem, halb verhungertem Ausdruck er so gut wie jede Frau rumkriegte, die er traf. Seine Nase gefiel ihm auch. Schmal. Spitz. Ähnlich wie die von Clint Eastwood.

Sein Handy dudelte die ersten Noten von Beethovens Fünfter. Maggie streckte mit einem Blick, der Böses erwarten ließ, die Hand nach dem Nachttisch aus, um es in die Finger zu kriegen, aber Decker kam ihr zuvor. »Martin«, meldete er sich und schob den Finger an die Lippen, um Maggies Kichern abzuwürgen.

»Martin, wo zum Teufel hast du gesteckt?«

»Oh, hi, Cab.« Und zu Maggie: »Halt die Klappe, es ist Cab ... äh, ja, tut mir leid, dass ich spät dran bin, Cab. Ich musste in der Oshen Street vorbeischaun, um mit Freddie Wills zu reden. Er sagte, er wisse was über die Sache in der St. James. Aber keine Sorge, in fünf Minuten bin ich im Revier.«

»Vergiss das Revier. Es gab eine Messerstecherei in der Davis Street. Schwing deinen Arsch sofort da rüber.«

»Gibt es Opfer?«

»Sofern du keine Wunderkur gegen abgetrennte Köpfe kennst, schon.«

»Ach du ... ich bin in 'ner Viertelstunde am Tatort. Ich sammle Hicks unterwegs ein.«

»Hicks ist schon da. Schwing einfach deinen faulen Hintern her, so schnell du kannst.«

Decker setzte sich ans Bettende, um in seine Halbschuhe zu schlüpfen. Maggie stieg hinter ihm aus den weißen Laken auf wie eine eingölte schwarze Venus aus einem Schaumbad. Sie schlang die Arme so fest um seinen Hals, dass sie ihn fast erwürgte.

»Cab fährt an diesem Wochenende zum *Angeln*«, raunte sie mit heißem Atem in sein Ohr. Sie roch nach Zimt und Honig und Geilheit und Schweiß. »Sei ein braver Cop und komm am Samstagabend zum Dinner, um mir Gesellschaft zu leisten.«

»Dinner mit Nachtisch?«

»Natürlich mit Nachtisch. Ich dachte an Nachtisch mit *drei* Gängen.«

Decker machte sich los und stand auf. Er schnallte das Schulterholster mit dem grotesk großen, vernickelten Colt Anaconda um, einem Kaliber 45, zog den Revolver heraus, öffnete die Kammer und holte sämtliche Patronen heraus. Er küsste nacheinander die Spitze von jeder einzelnen und steckte sie zurück an Ort und Stelle, bevor er die Kammer wieder einrasten ließ.

»Du hast mir noch nie erzählt, warum du das machst«, meinte Maggie.

»Hmm? Ach ... Aberglauben, nichts weiter.«

Mit einem theatralischen Quietschen der Reifen brachte Decker den Wagen vor der Davis Street 4140 zum Stillstand und kletterte aus dem glänzenden schwarzen Mercury Grand Marquis. Das hier war ein elegantes, teures Wohnviertel mit rot gepflasterten Gehwegen, schattigen Bäumen und Häusern aus dem 19. Jahrhundert, deren Veranden von weißen Säulen gestützt wurden. Zu dieser Tageszeit herrschte hier für gewöhnlich eine einschläfernde, nahezu absolute Stille. Die einzigen Lebenszeichen stammten von

schlafenden Katzen und amerikanischen Flaggen, die träge im Wind schaukelten. An diesem Nachmittag allerdings parkten vier Streifenwagen schräg gegenüber mit blinkenden Signallichtern, außerdem ein Krankenwagen, der Transporter des örtlichen Leichenbestatters und die Übertragungsfahrzeuge von zwei Fernsehteams. Scharen von Uniformierten, Gerichtsmedizinern und Reportern erhielten Gesellschaft von Neugierigen, wie man sie an jedem Tatort der Welt antrifft. Letztere brüllten gehetzt in ihre Mobiltelefone. Was sie genau hier zu suchen hatten, würde Decker wohl nie verstehen. Selbst Honey Blackwell aus dem Büro des Bürgermeisters war hier, ihre kompletten 120 Kilo Lebendgewicht. Sie trug ein narzissengelbes Kostüm und eine passende narzissengelbe Schleife im Haar.

»Tag, Miss Blackwell.«

»Tag, Lieutenant. Furchtbare Sache.«

»Davon geh ich aus, wenn es Sie sogar von Ma-Musu's weggelockt hat.« Er sprach von ihrem westafrikanischen Lieblingsrestaurant auf der Broad Street.

»Sie haben 'ne ziemlich scharfe Zunge, Lieutenant. Eines Tages werden Sie sich damit selbst die Kehle durchschneiden.«

»Keine besonders geschmackvolle Bemerkung unter diesen Umständen, Miss Blackwell.«

Captain Cab Jackson kam die Vordertreppe von 4140 runter, dicht gefolgt von Sergeant Tim Hicks. »Haben wohl auf dem Weg noch die Sehenswürdigkeiten mitgenommen, was, Decker?«

Cab, ein fast zwei Meter großer Hüne, schaute auf die Uhr. Sein kahler Schädel erinnerte an die gewaltigen Schiffspoller, an denen die Heckraddampfer am James River vertäut wurden. Das pummelige Gesicht und die

unerwartet hohe Stimme wollten so gar nicht dazu passen. Deshalb versuchte er, seiner Autorität mit einem Schnauzer im Little-Richard-Stil auf die Sprünge zu helfen. Er trug ein rot-gelb gestreiftes Hemd, aus dessen Brusttasche eine ganze Batterie von Stiften ragte. Sein Hintern ragte so weit heraus, dass Detective Rudisill wenig schmeichelhaft von ›Mount Buttmore‹ sprach.

Hicks hingegen war klein, gut aussehend, jung und extrem fit. Eine Art menschlicher Basketball. Erst vor drei Monaten hatte man ihn ins Innenstadttrevier von Richmond versetzt, das hier jeder nur Central Zone nannte. Er stammte ursprünglich aus Fredericksburg, einem kleinen Kaff im Norden, und bildete sich mächtig was darauf ein, jetzt in der Großstadt zu arbeiten. »Wir sind die *Elite*«, wiederholte er unablässig, wenn man mit ihm durch die Straßen fuhr. Dabei trommelte er mit der Hand rhythmisch gegen die Wagentür. Decker brachte es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass seine Versetzung vermutlich weniger mit seiner makellosen Bilanz zu tun hatte, dafür aber umso mehr mit der dringenden Notwendigkeit den Interims-Chief, die Quote an farbigen Detectives aufzufüllen.

»Also, was ist hier los?«, wollte Decker wissen. »Sieht mir nach 'ner ziemlich noblen Gegend für eine Messerstecherei aus.«

»Komm besser rein und sieh's dir selbst an.«

Decker heftete sich an Cabs fettes Fahrgestell und folgte ihm über die Vordertreppe und durch die glänzend schwarz lackierte Haustür. Ihm fiel sofort der gesplitterte Rahmen auf, der vom gewaltsamen Eindringen der Sanitärer herührte. Hicks' Stimme überschlug sich fast. »So was hab ich noch nie gesehen. Ich mein, das ganze *Blut*, Lieutenant. Das ist wirklich *überall*.«

»Tja, du musst wissen, dass man ein komplettes

Wohnzimmer mit dem Blut aus einem menschlichen Körper streichen kann. Wenn man eine Farbbrolle benutzt, reicht es sogar für zwei Schichten.«

Alisons schwangerer Körper lag noch im Flur, ein Schuh am Fuß, der andere auf dem Boden. Sie starrte mit weit aufgerissenen blauen Augen die Fußleiste an, wirkte eher verwirrt als entsetzt, obwohl ihr Kopf knapp zehn Zentimeter neben dem Hals lag. Hicks hatte recht, was das Blut anging. Es bedeckte die kompletten polierten Eichen-dielen. Spritzer, Schlieren und Handabdrücke. Es klebte an den Wänden, überall an den Türen und befleckte die cremefarbenen Leinenrollos. Sogar an der Decke fand sich eine fächerförmige rote Spur.

Decker wusste aus Erfahrung, dass Blut in jeden Winkel eindrang. Man konnte jemanden in einem Schlafzimmer im ersten Stock erschießen und stieß hinterher trotzdem im Flur im Erdgeschoss auf winzige Blutrückstände an den Wänden.

Ein blasser, mit Aknenarben gespickter Polizeifotograf namens Dave Martinez knipste gerade seine Aufnahmen. Die sporadischen Blitze erzeugten die optische Täuschung, dass Alison noch zuckte. Decker hockte sich neben der Toten hin und musterte ihre großen blauen Doris-Day-Augen. Sie erwiderte seinen Blick, als frage sie ihn flehentlich: *Was ist mir nur zugestoßen?*

Decker betrachtete ihr rot durchtränktes Umstandskleid. »Wie weit?«, fragte er Cab.

»Laut ihrer Mutter sollte das Kind am 21. zur Welt kommen. Aber man hat ihr mindestens sechsmal in den Bauch gestochen. Dem Baby blieb nicht der Hauch einer Chance.«

»Unglaublich, findest du nicht?« Hicks keuchte Decker gegen den Hals. »Sie sieht aus, als ob sie jeden Moment was sagen will.«

»Ach ja? Na, wenn das so wär, würdest du dir garantiert in die Hosen pissen.« Decker stand abrupt auf. Hicks musste ihm aus dem Weg gehen, stieß gegen einen der Küchenstühle und hätte beinahe das Gleichgewicht verloren.

Cab schniefte. »Das Opfer heißt Alison Maitland. 28 Jahre alt, verheiratet mit Gerald Maitland, 38. Teilhaber bei Shockoe Immobilien in der East Cary Street.«

»Wo ist Maitland jetzt?«

»Noch draußen im Krankenwagen. Vorläufig festgenommen. Wir haben ihm seine Rechte vorgelesen. Er bekommt Erste Hilfe, hat tiefe Fleischwunden an Armen und Gesicht. Keine Sorge ... Wekelo und Saxman passen auf ihn auf.«

»Habt ihr schon mit ihm gesprochen?«

Cab schüttelte den Kopf. »Ich hab's probiert, aber der ist ziemlich durcheinander, faselte was von ›Es hat uns ständig geschnitten‹. Auf meine Frage, was er damit meint, was sie geschnitten hat, gab er keine Antwort. Jedenfalls keine sinnvolle.«

»Ich hab gehört, wie er sagte ›Es war niemand da‹«, warf Hicks ein. »Gleich mehrmals. ›Es war niemand da, es war niemand da.« Er stotterte und stammelte die ganze Zeit. Man konnte ihn nur schwer verstehen.«

Nach einer kurzen Pause schob er nach: »Seltsamerweise schien er nicht mich überzeugen zu wollen, dass außer ihm niemand im Haus gewesen ist, sondern eher sich *selbst*.«

»Da würde ich nicht zu viel reindeuten«, warf Cab ein. »Der Typ ist völlig ausgerastet, aus welchem Grund auch immer. Stress, Ärger im Büro, Krach mit seiner Frau, wer weiß das schon? Jede Ehe ist ein Rätsel. Meine jedenfalls.«

»Wer hat die Polizei verständigt?«, erkundigte sich Decker.

Hicks ließ das Gummiband seiner Kladde zurückschnellen. »Alison Maitland rief um 13:56 Uhr bei der Notrufzentrale an und verlangte schreiend nach einem Krankenwagen. Sie sagte etwas von Blut und nannte den Namen ihres Mannes, aber es gab irgendeine Störung in der Leitung. Der Rest blieb unverständlich. Die Sanitäter trafen hier um 14:14 Uhr ein, aber niemand reagierte auf das Klingeln. Nach ein paar Minuten verschafften sie sich gewaltsam Zutritt. Als sie reinkamen, lag das Opfer hier im Flur und ihr Mann kniete daneben. Offenbar wollte er ihr den Kopf wieder auf den Hals setzen.«

»Sieht aus, als hätten wir es mit einem Optimisten zu tun«, kommentierte Decker.

»Gerald Maitland selbst wies schwere Schnittwunden auf, vor allem an Armen und Gesicht. Laut den Ärzten sind die Verletzungen durchaus lebensbedrohlich.«

»Hat er sie sich selbst zugefügt?«

»Davon ist auszugehen. Als die Sanitäter die Tür aufbrachen, war innen die Kette vorgelegt. Die Officers Wekelo und Saxman trafen ein paar Minuten später ein, gegen 14:28 Uhr. Sie fanden die Hintertüren sicher verschlossen vor. Durch die einzigen geöffneten Fenster hätte keiner reinklettern können. Zu klein.«

»Okay.« Decker sah sich in der Wohnung um. »Wie sieht's mit der Tatwaffe aus?«

»Die haben wir noch nicht gefunden.«

»Wir haben sie noch nicht gefunden? Um ihren Kopf so brutal abzuschlagen, hätte er ein gottverdammtes Schwert gebraucht.«

»Definitiv«, stimmte Cab zu. »Nicht nur das. Mindestens drei der Stichverletzungen im Unterleib des Opfers

haben den Körper vollständig durchbohrt. Das deutet auf eine Waffe mit einer Klinge von mindestens 60 Zentimetern Länge hin. Worum auch immer es sich handelte, wir haben es in der Umgebung der Leiche nicht entdeckt.«

»Wurde das Haus bereits vollständig durchsucht?«

»Ich hab einen kurzen Check aller Räume angeordnet«, sagte Hicks. »Aber Gerald Maitland schwamm regelrecht in Blut – dem von seiner Frau und seinem eigenen. Er hätte die Waffe unmöglich im Haus verstecken können, ohne überall auffällige Fuß- und Fingerabdrücke zu hinterlassen.«

»Es gibt ein paar Blutspuren an der Treppe oben, aber das liegt daran, dass Maitland direkt vor dem Mord tapeziert hat. Es sieht danach aus, als habe er sich selbst mit dem Tapetenmesser geschnitten. Wir haben es auf dem Boden des Kinderzimmers gefunden, aber die Klinge ist gerade mal fünf Zentimeter lang. Es klebt zwar ein wenig Blut dran, aber es ist definitiv nicht die Mordwaffe.«

»Küchenmesser?«

»Alle sauber, abgesehen von einem kleinen, mit dem Hühnchenfleisch für ein Sandwich geschnitten wurde.«

»Hicks«, wandte sich Decker an seinen Kollegen. »Wir brauchen eine weitere Durchsuchung, und zwar sofort. Ich möchte, dass das komplette Haus auf den Kopf gestellt wird. Seht auch draußen im Hof nach. Hebelt die Bodenplatten auf. Seht in den Spülkästen und Wassertanks nach. Meine Güte, eine Waffe von dieser Größe kann doch nicht spurlos verschwinden.«

Hicks hob die Augenbrauen fragend in Cabs Richtung, doch der Boss signalisierte seine Zustimmung. »Los, schnappen wir uns den Lutscher!«

Hicks forderte fünf Uniformierte für eine erneute Inspektion an, während Decker und Cab durch die Vordertür

auf die Veranda liefen. Dort herrschte zwar drückende Hitze, aber immerhin stank es nicht nach Blut. Zwei Reporter forderten lauthals ein Statement von Cab ein, aber er machte eine ablehnende Handbewegung. »Fünf Minuten, okay? Gebt uns fünf Minuten!«

Er zog ein großes weißes Stofftaschentuch hervor und schnäuzte sich laut die Nase. »Verfickte Allergie. Das liegt an der Myrte. Myrte macht mich kirre.«

Decker fragte: »Ich hoffe mal, Maitland wurde durchsucht? Nicht dass er die Waffe im Hosenbein oder so aus dem Haus geschmuggelt hat.«

»Keine Chance. Wekelo hat ihn vollständig abgetastet, bevor er rausgetragen wurde.«

Decker zupfte seine vom Wind zerzauste Haartolle zurecht. »Ich weiß nicht ... ich hab das Gefühl, bei dieser Sache stimmt was nicht.«

»Okay, uns fehlt die Mordwaffe. Aber die finden wir schon, und selbst wenn nicht, reicht es für eine Verurteilung. Wer hätte die Frau sonst umbringen sollen?«

»Du hast wahrscheinlich recht. Aber es erinnert mich an den Behrens-Fall. Weißt du noch? Jim Behrens hatte offensichtlich seine gesamte Familie mit einem Würgeisen erdrosselt, aber es gab kein eindeutiges Motiv, und wir haben die Garrote nie gefunden. Behrens behauptete damals, irgendeine unsichtbare Macht sei in sein Haus eingedrungen und habe die Tat begangen. Die Geschichte war total abgedreht, und die Geschworenen haben damals einen Schuldspruch abgelehnt.« Er setzte die Polizeisonnenbrille mit den dunkel getönten Gläsern auf. »Die Leute schauen zu viel *X-Files*, wenn du mich fragst.«

Cab nieste und schnäuzte erneut in sein Taschentuch.

»Ich wette, draußen am See wirst du deine Allergie ganz schnell los«, versicherte ihm Decker.

Cab stutzte. »Am See? Wovon redest du?«

»Na, du gehst doch am Wochenende angeln, oder?«

»Wer hat dir das erzählt?«

»Ähm ... du selbst.«

»Wann hab ich dir das erzählt?«

»Ich weiß nicht ... vor ein paar Tagen.«

»Das hab ich mir doch erst gestern Abend vorgenommen.«

»Dann hast du wohl mal erwähnt, dass du mit dem Gedanken spielst.«

Cab zog seine Augen misstrauisch zusammen. »Ich fahre mit Bill und Alfredick raus zum Falling Creek, wenn du's genau wissen willst.«

»Das ist großartig, Cab. Du hast dir eine Pause verdient.«

»So, findest du?« Noch skeptischer: »Seit wann juckt dich so etwas?«

Decker konnte es sich gerade noch verkneifen, mit einem »Jedes Mal, wenn du's deiner Frau nicht besorgst« zu antworten. Stattdessen zuckte er die Achseln und antwortete: »Ich mach mir eben Sorgen um meine Kollegen, Cab.«

Cab wirkte alles andere als überzeugt und putzte sich noch einmal ausgiebig die Nase.

3

Decker fuhr zurück zur Zentrale. Als Erstes wollte er sich den Notruf von Alison Maitland anhören. Unten im Keller spielte ihm Jimmy Freedman, ihr Tonspezialist, die Aufnahme vor. Er lehnte sich weit im Stuhl zurück, kaute Kaugummi, schnüffelte und tippte mit einem Stift gegen das Bandgerät.

»Da ist definitiv eine Störung in der Leitung, Lieutenant, aber nicht so wie normal. Sonst hört man weißes Rauschen oder Knistern. Gelegentlich führen Verschiebungen der Erdplatten oder Wassereinbrüche auch zu intermittierenden Fehlern. Aber das hier ist was anderes.«

Er schaltete das Band ein und Decker hörte, wie der diensthabende Telefonist Alisons Anruf entgegennahm. »Notruf. Wie kann ich Ihnen helfen?« Ein Knacken folgte, bevor eine Stimme wie aus weiter Entfernung schrie: »Ja ... Krankenwagen ...« Weitere Schreie, noch lauterer Knacken. »Dringend ... blutet unheimlich stark.«

»Was zur Hölle ist das?«, wollte Decker wissen. »Klingt eher, als käme es aus dem Fernseher.«

»Nö«, widersprach Jimmy. »Das ist kein Hintergrundgeräusch. Ihr Anruf scheint von einem anderen Ort aus gestört zu werden.«

»Ein versehentlich aufgeschaltetes zweites Gespräch?«

Jimmy schüttelte den Kopf. »Ich tippe eher auf einen Widerstand. Erdung oder falscher Kontakt. Aber es ist total komisch, dass die Störung quasi ein- und ausgeknipst wird. Hör zu.«

»Es geht um meinen Mann! Hier ist überall Blut!«

Decker ließ die Luft entweichen. »Da muss er gerade auf sie eingestochen haben. Mann!«

Dann ertönten Schreie. Es klang wie eine große Menschenmasse, die in Panik geriet, aber man konnte nicht verstehen, was sie riefen.

»Herrgott! ... Alison ... Davi ... et 41 ... 0 ... mein Mann ...«

»Ma'am, bitte wiederholen Sie die Adresse für mich. Ich versteh Sie kaum.«

Erneute Schreie, ein knirschendes Geräusch.

»Davis Street vier-eins-vier-null. Sie müssen mir helfen! Hier ist so viel Blut! ... Hören Sie mich noch?«

Decker hörte sich das Band bis zum Schluss an. »Noch andere Vorschläge, was da los war? Klingt ja wie auf 'nem Schlachtfeld.«

»Wer weiß. Wie du schon vermutest: Möglicherweise hatte noch jemand anders das Telefon abgenommen und im Fernsehen lief ein Kriegsfilm. Aber dann müsste es schon 'ne Aufnahme gewesen sein. Ich hab in die Programmzeitschrift geguckt. Zum Zeitpunkt des Anrufs kam auf keinem Sender so ein Streifen.

Aber ich bleib dabei, das war keine normale technische Störung. Ich werd mal mit Bill Duggan von der Telefongesellschaft reden und ihn fragen, was er davon hält. In der Zwischenzeit kümmer ich mich drum, die Störgeräusche rauszufiltern. Im Idealfall hören wir dann, was diese Typen brüllen.«

Um 21 Uhr am selben Abend erhielt Decker einen Anruf vom Medical College Hospital. Der Zustand von Gerald Maitland habe sich ausreichend stabilisiert, um ein Verhör zu erlauben, hieß es. Decker rief Hicks an, um zu fragen,

ob er ihn begleiten wollte, aber der stellte nach wie vor das Haus in der Davis Street 4140 auf den Kopf, um die Mordwaffe zu finden.

Er klang erschöpft.

»Ich frag mich, ob wir auch die Couch aufschneiden sollen. Ich mein, das ist immerhin echtes Leder. Die dürfte 'ne Stange Geld gekostet haben.«

»Es geht um einen Mordfall, Hicks, nicht um eine Hausratversteigerung. Hast du die Kamine gecheckt?«

»Ich hab bei den Leuten von Vacu-Stack angerufen. Die haben alle fünf Schornsteine durchgesaugt, aber nur tote Vögel gefunden.«

»Die Matratzen? Ich erinnere mich an einen Tatort, da war 'ne Schrotflinte drin eingenäht.«

»Wir haben die Matratzen aufgeschlitzt, die Daunendecken, die Kissen. Selbst die Gardinen haben wir von der Decke geholt – für den unwahrscheinlichen Fall, dass die Mordwaffe im Saum versteckt wurde. Und ihre Kleider haben wir zerschnitten.«

»Wie sieht's mit der Küche aus? Vorratsdosen, Spaghettipackungen, Folien?«

»Haben wir uns vorgenommen, Lieutenant ... und auch sonst alles.«

»Okay, macht weiter. Ich meld mich, wenn ich im Krankenhaus fertig bin.«

Er lief gerade durch die schick eingerichtete neue Lobby, als die Stimme einer jungen Frau nach ihm rief: »Decker!«

Er verlangsamte zögernd den Schritt und drehte sich um. Vor ihm stand Officer Mayzie Shifflett von der Verkehrspolizei. Ein kätzchenhaftes Gesicht voller Grübchen, die sie mindestens fünf Jahre jünger aussehen ließen, dazu eine Stupsnase, Sommersprossen und braune Rehaugen.

Ihre kakifarbene Bluse spannte sich eng über den kleinen, runden Brüsten und der Rock klebte an einem prallen, perfekt gerundeten Hintern. Ihre blonden Haare trug sie als Hochsteckfrisur.

»Gehst du mir etwa aus dem Weg, Decker?«

»Natürlich nicht. Du weißt, wie viele Fälle ich gerade auf dem Tisch liegen habe.«

»Dienstagnacht hast du aber nicht gearbeitet, oder?«

»Dienstag? Äh ... Moment ... wann war Dienstag?«

»Dienstag war der Tag vorm gestrigen Mittwoch, und es war der Tag, für den du mir versprochen hattest, mich ins Awful Arthur's auszuführen.«

Er schlug sich mit der Handfläche gegen die Stirn.
»Verflixt, du hast recht. Das hatten wir ausgemacht. Oh, Mayzie, es tut mir so leid. Dienstag, mein Gott. Weißt du, was da passiert ist?«

»Natürlich weiß ich, was passiert ist. Ich hab mein schickstes Top angezogen, mir die Haare gemacht und mich von oben bis unten mit Giorgio eingenebelt. Dann hab ich zweieinhalb Stunden vor der Glotze gesessen und *Star Trek* geguckt, bis mir klar wurde, dass du nicht auftauchen wirst.«

»Meine Mutter ist hingefallen. Ihre Hüfte, weißt du? Ich musste zu ihr. Ist mir das peinlich! Ich hab mir solche Sorgen um sie gemacht, dass ich unser Date komplett vergessen habe.«

»Deine Mutter ist hingefallen? Mensch, Decker – wenn du mich schon anlügst, lass wenigstens deine Mutter aus dem Spiel.«

»Das ist die Wahrheit, Mayzie. Denkst du, ich lass ein Date mit dir sausen, wenn nicht grad was wirklich, wirklich Ernstes dazwischenkommt? Hör zu, ich mach das wieder gut. Ehrlich!«

»Und wann?«

»Gute Frage. Du hast sicher von dem Mordfall in der Davis Street gehört. Eine junge Frau wurde geköpft. Echt schockierend. Ich stecke mitten in den Ermittlungen.«

»Decker, ich muss wirklich mit dir reden.«

Er fasste an ihre Schultern und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Dann sagen wir nächsten Dienstag? Selbe Zeit, selber Ort.«

»Decker, wir müssen vorher reden. Ich hab meine Periode nicht bekommen.«

Er schnaubte. »Wenn du mich schon anlügst, lass wenigstens deine Frauenprobleme aus dem Spiel.«

»Ich mein's ernst, Decker. Ich glaub, ich bin schwanger.«

»Ah. Schwanger.« Er stutzte, verengte die Augen. »Du machst Witze, oder?«

Sie starrte ihn lange, sehr lange an, ohne ein einziges Mal zu blinzeln. Allmählich dämmerte ihm, dass sie wohl keine Witze machte. Er lehnte sich dichter heran und zischte leise: »Wie kannst du schwanger sein? Du nimmst doch die Pille, oder?«

»Ich musste sie wegen meiner Antibiotika absetzen. Nur für zwei Wochen. Ich dachte nicht, dass ...«

»Du dachtest nicht, dass du ohne Pille mit mir ins Bett steigen kannst, ohne auch nur das geringste Risiko einer Schwangerschaft einzugehen? Oder noch schlimmer: einer *Vaterschaft*? Ich bin Detective, Mayzie, kein Vater.«

In Mayzies Wimpern glitzerten Tränen. »Tut mir leid, Decker. Es hätte nicht passieren dürfen. Aber wir müssen darüber reden.«

»Wie soll uns Reden da weiterhelfen?«

»Das Baby könnte von dir sein, Decker. Es wird nicht einfach verschwinden.«

Decker atmete tief und langsam durch. Detective

George Rudisill stand am anderen Ende der Empfangshalle und plauderte mit einer zittrigen alten Dame, die den Arm in einer Schlinge trug. Er zwinkerte Decker kumpelhaft zu. *Shit, das hat mir gerade noch gefehlt.*

»Also schön, Mayzie. Ich werd jetzt meinen Hauptverdächtigen verhören. Danach treffen wir uns in der Tobacco Company Bar. Sagen wir um ... wie spät ist es jetzt? Um acht, okay?«

»Du kommst wirklich, ja? Diesmal lässt du mich nicht im Stich.«

»Ich schwör's bei der Hüfte meiner Mutter.«

Mein Gott, schoss es Decker durch den Kopf. Mayzie war ja wirklich hübsch anzuschauen. Aber immer, wenn sie Sex hatten, stieß sie so ein eigenartiges Fiepen aus, wie eine Wildgans, wenn sie im Winter nach Süden flog. Und wenn sie keinen Sex hatten und Mayzie nicht gerade fiepte, quasselte sie in einer Tour über Seifenopern und Nagellack oder berichtete von ihrem großen Auftritt im Studiopublikum von Oprah Winfrey (das Video lag in ihrem Wohnzimmer bereit, wenn man sie sehen wollte. Fünfte Reihe von hinten, das gepunktete rosa Kleid).

Decker hatte sie für ein letztes Abendessen zu Awful Arthur's einladen wollen, um ihr zu sagen: »Sorry, Mayzie, aber das klappt einfach nicht zwischen uns beiden.« Es klappte so was von überhaupt nicht, dass er die Verabredung kurzerhand vergessen hatte.

»Acht Uhr«, wiederholte sie und ging nach draußen, um sich dem Straßenverkehr zu widmen.

Decker blieb für einen Moment allein in der Lobby stehen und massierte sich die verspannte Nackenmuskulatur. Rudisill kam grinsend auf ihn zu. »Hey, Lieutenant. Alles in Ordnung?«

»Klar, warum auch nicht?«

»Shifflett wirkte nicht besonders glücklich.«

»Frauen sind immer glücklich, George. Besonders, wenn es ihnen schlecht geht.«

Jerry Maitland lag mit hochgefahrterer Rückenlehne in seinem Krankenbett. Die linke Gesichtshälfte und beide Arme waren dick mit Verbänden umwickelt. Er sah ein bisschen aus wie ein Schneemann, hatte geweitete Pupillen und roch nach dem vollen OP-Programm. Die rothaarige Schwester ermahnte ihn: »Zehn Minuten, keine Sekunde länger. Bitte, Lieutenant.«

»Mögen Sie mexikanisches Essen?«, wollte Decker wissen.

»Ich bin verheiratet.«

»Hat die Heirat Ihre Geschmacksnerven beeinflusst?«

»Neun Minuten.« Sie schloss die Tür hinter sich.

Decker näherte sich dem Bett. Jerry mühte sich ab, den steifen Hals in seine Richtung zu drehen. Decker sagte zuerst kein Wort, trat dann ans Fenster und schob mit zwei Fingern die Lamellen des Sichtschutzes auseinander. Unten sah er die hell erleuchteten Gehsteige der Marshall Street und die Kreuzung zur 14. Straße. Nach einer Weile wandte er sich um und fragte: »Wie geht's, wie steht's, Gerald?«

Jerry schüttelte den Kopf und schwieg.

Decker zog einen Stuhl heran und setzte sich rittlings drauf. Er schob den Plasmatrof ein Stück zur Seite, um direkt neben dem Mann sitzen zu können. »Werden Sie Gerald genannt oder darf ich Sie Jerry nennen?«

»Jerry ist in Ordnung.«

»Also gut, dann Jerry. Mein Name ist Decker. Ich habe keine Ahnung, warum meine Eltern mir so einen altmodischen Namen verpasst haben. Angeblich wegen meines

Ururgroßvaters. Er kämpfte im Bürgerkrieg in der Armee. Irgendwo im nördlichen Virginia.«

Jerry musste husten, aber das schien den Narben in seinem Gesicht nicht gutzutun, also kämpfte er dagegen an.

»Tut weh, hm?«

Jerry nickte. Decker nickte auch, mimte den Mitfühlenden. »Wenn Sie wollen, kann Ihr Anwalt bei diesem Gespräch dabei sein. Das hat man Ihnen gesagt, oder?«

»Ich brauche keinen Anwalt. Ich habe nichts getan.«

»Sind Sie sicher? Es ist in Ihrem eigenen Interesse.«

Jerry schüttelte den Kopf.

»Okay.« Fast beiläufig fragte Decker: »Was haben Sie mit dem Messer gemacht?«

»Ich habe tapeziert und mich geschnitten. Ich weiß nicht, wie es passiert ist. Das Messer fiel auf den Boden.«

»Nein, nein. Von diesem Messer rede ich nicht, Jerry. Das war ja nur ein klitzekleines Tapetenmesser. Ich meine das andere Messer.«

»Das andere Messer?«

»Ganz genau. Ich rede von dem riesigen 60-Zentimeter-Monstrum, das Sie benutzt haben, um Alison den Kopf abzusäbeln.«

»Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ich sie umgebracht habe? Wie können Sie so was denken? Ich *liebe* sie. Sie ist meine Frau. Warum sollte *ich* sie umbringen wollen?«

»Tja, genau das will ich rausfinden, Jerry, und die Sache wird deutlich weniger kompliziert, wenn Sie mir verraten, was Sie mit dem Messer gemacht haben.«

»Es *gab* kein Messer. Verstehen Sie doch. Es *gab* keins.«

»Womit haben Sie ihren Kopf denn dann abgesäbelt? Mit einer Nagelschere? Kommen Sie, Jerry, außer Ihnen

und Alison war keiner im Haus, und Alison wurde nicht nur enthauptet. Man hat ihr mehr als 17 tiefe Stiche und schwerwiegende Fleischwunden verpasst. Ich habe mir ihren Anruf bei der Notrufzentrale angehört. Der Mann am anderen Ende will wissen, was nicht stimmt, und sie redet ständig von ihrem Ehemann.«

Jerrys Augen füllten sich mit Tränen. »Sie hat wegen mir angerufen. Ich wurde zuerst geschnitten.«

»Ach ja? Und von was genau?«

»Was auch immer es gewesen ist, hat auch Alison getötet. Ich habe sie nicht angerührt. Ich liebe sie. Die Geburt unserer Tochter stand unmittelbar bevor.«

Decker dachte einen Moment nach, bevor er Jerry aufmunternd den Arm tätschelte. »Schon gut, Jerry. Sie haben sie nicht angerührt. Aber wenn Sie mir sagen, wo das Messer ist, kann ich es nach Fingerabdrücken absuchen lassen. Falls Sie es wirklich nicht getan haben, wissen wir es dann mit Sicherheit. Na, wie klingt das?«

»Es gab kein Messer. Meine Arme wurden zerschnitten und dann mein Gesicht, aber ich habe kein Messer gesehen.«

»Sie waren aber allein im Haus? Niemand außer Ihnen und Alison? Wollen Sie das damit sagen?«

Jerry nickte kläglich.

Decker blieb ein, zwei Minuten lang sitzen und probierte, sich einen Reim darauf zu machen. Er schob die Hand vor den Mund. »Okay, nehmen wir mal an, es ist so gewesen. Wie erklären Sie sich das?«

»Ich weiß es nicht. Das Blut verteilte sich in der ganzen Küche. Ich rechnete damit, dass ich sterbe. Dann wollte Alison den Leuten vom Krankenwagen öffnen und plötzlich ...«

»Schon gut. Lassen Sie sich Zeit.«

»Ich war nicht mal in ihrer Nähe. Sie ist einfach zusammengebrochen. Sie wirbelte herum und ... fiel auf den Boden und ... ihr *Kopf*...«

Er drehte das Gesicht weg und schlug den bandagierten Arm in einem festen Rhythmus gegen die Kissen. Mehr als hohe, erstickte Laute brachte er fürs Erste nicht heraus.

»Okay«, meinte Decker. »Belassen wir's zunächst dabei.«

Er stand auf und schob den Stuhl zurück vor die Wand. Er zweifelte keine Sekunde daran, dass Jerry seine Frau ermordet hatte, weil es schlicht keine andere rationale Erklärung gab. Aber es brachte nichts, den Mann zu verhören, solange er sich in einem Schockzustand befand. Decker hatte es schon so oft erlebt: Mütter, die nicht zugeben konnten, ihre Babys erstickt zu haben. Ehemänner, die felsenfest daran glaubten, jemand anders habe ihre Frau erschossen, selbst wenn man sie mit entladendem Revolver über der Leiche am Tatort antraf. Ein Phänomen, das man als Dissoziation bezeichnete.

Er verließ das Zimmer. Ein uniformierter Beamter saß im Gang und las den Sportteil. Er ließ die Zeitung sinken und wollte aufstehen, aber Decker hielt ihn mit einer Handbewegung davon ab. »Nicht nötig, Greeley. Haben Sie einen heißen Tipp fürs Colonial Downs?«

»Mr. Invisible im 15:45-Uhr-Rennen. Bringt 'ne Quote von 25 zu 1.«

»Mr. Invisible, hm?« Er sah sich zu Jerry Maitland um, der bandagiert in seinem Bett lag.

Es gab kein Messer. Es war niemand im Haus.

Er lief rüber zur Schwesternstation.

»Das ging aber schnell«, stellte sie fest.

»Dafür bin ich berüchtigt. Sind Sie ganz sicher, dass Sie nicht was mit mir essen wollen? Ich kenne einen Laden, da

servieren sie diese Teigtaschen, die einen richtig scharfmachen.«

»Tut mir leid, Lieutenant, aber meine Handleserin hat mir erst kürzlich versichert, dass mexikanische Mahlzeiten mit Polizeibeamten in meiner Zukunft keine entscheidende Rolle spielen.«

»Da muss sie sich die falsche Linie angesehen haben. Sie hat vermutlich die *Kopflinie* gedeutet, nicht Ihre Herzlinie.«

»Nein, da irren Sie sich. Es ging auch eher um Maschen als um Linien. Solche abgedroschenen, wie Sie sie hier gerade abziehen.«



GRAHAM MASTERTON ist einer der erfolgreichsten Autoren moderner Spannungsromane. Er schreibt Thriller, Horrorromane und erotische Ratgeber. 1975 erschien mit *Der Manitou* sein erster unheimlicher Roman, der sofort zum Bestseller wurde und mit Tony Curtis und Susan Strasberg in den Hauptrollen verfilmt wurde. Inzwischen sind etwa 60 Romane erschienen, deren verkaufte Auflage bei über 20 Millionen liegt.

»Leute zu erschrecken, hat mir schon als kleiner Junge Spaß gemacht«, erklärt er vergnügt. »Als ich elf war, schrieb ich eine Story über einen Mann ohne Kopf, der aber immer noch singen konnte und ständig *Tiptoe through the tulips* (Auf Zehenspitzen durch die Tulpen) trällerte. Vor Kurzem traf ich einen Schulkameraden, der sich sehr gut an diese Geschichte erinnern kann. Er gestand mir, dass ihm heute noch ein Schauer über den Rücken läuft, sobald er einen Topf mit Tulpen sieht.«

Graham Masterton bei FESTA: *Die Opferung – Der Ausgestoßene – Bluterbe – Das Atmen der Bestie – Irre Seelen – Bestialisch – Grauer Teufel*